

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 51-52

Artikel: Der Käfig
Autor: Kreisler, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-613012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Käfig

VON GEORG KREISLER

Ein sehr armer Mann, der immer Hunger hatte, sagte sich eines Tages: Jetzt habe ich genug davon! Er kaufte einen Apfel für einen Groschen und verkaufte ihn für zwei Groschen. Am nächsten Tag tat er dasselbe mit zwei Äpfeln, bald hatte er einen Korb mit Obst, danach einen kleinen Obstladen, dann eine Filiale, dann mehrere Filialen, und eines Tages war er reich. Als er reich war, kaufte er ein grosses Haus, dann noch ein Haus, dann heiratete er eine reiche Frau, dann hatte er Angst, sein Geld zu verlieren, legte es gewinnbringend an, verbrachte den ganzen Tag damit, Aktien zu kaufen und zu verkaufen, und arbeitete schliesslich so lange und so angestrengt, bis er an Überarbeitung starb. Diese Geschichte ist bekannt, und ich habe sie nur deshalb kurz erzählt, weil sie die Kehrseite einer Geschichte darstellt, die nicht so bekannt ist:

Ein reicher Mann kam von einer seiner Weltreisen zurück in seine luxuriöse Villa und sagte sich: Was hat mir mein Geld nun gekauft? Was habe ich gesehen? Menschen bei der Arbeit, ein paar Kirchen und Tempel, die ich schon aus Büchern kannte, viel Autoverkehr, viel Staub, viel Armut, ein paar Landschaften, ein paar Tiere – was soll das alles? Letztlich ist der Geist wichtig, Materie ist nichts. Von jetzt an bleibe ich in meinem Haus. Ich brauche auch nicht auszugehen, um Luft zu schöpfen, ich brauche nur das Fenster zu öffnen, dann habe ich die gleiche Luft. Ich habe meine Bücher, ich habe das Fernsehen, und ich habe vor allem meine Fantasie. Wenn ich die Welt nicht suche, wird sie doppelt und dreifach zu mir kommen, mit ihren Philosophen und ihren Dichtern, in all ihrer Weisheit und Schönheit.

Er verliess also sein Haus nicht mehr und lebte dort eine Zeitlang recht glücklich. Dann aber sagte er sich: Wozu brauche ich als Einzelperson so ein riesiges Haus? Wozu brauche ich die vielen Dienstboten, die es sauberhalten müssen? Ein Zimmer würde mir völlig genügen. Ich lasse mir mein Bett in das Wohnzimmer stellen, ebenso einen Küchenherd, auf dem ich mir meine eigenen Speisen zubereiten kann, ferner lasse ich eine Wasserleitung in das Wohnzimmer legen, und dann habe ich alles in einem

G Zimmer und muss nicht mehr im Haus herumwandern.

esagt, getan, er ordnete es so an und liess die anderen Zimmer zusperren. Ausserdem entliess er alle Dienstboten, bis auf einen, der ihm das Essen von aussen auf das Fenster stellen und die Abfälle, die der reiche Mann aus dem Fenster warf, wieder beseitigen musste. Nun war er zufrieden, hatte alles, was er wollte, ja, er hatte sogar ein Telefon für Notfälle und ein Radio für Musik. Aber nach einiger Zeit schien es ihm, als verlange er noch immer zu

viel vom Leben. Das Zimmer ist zu gross, dachte er, ich renne zu viel hin und her. Er rückte das Bett in die Mitte des Zimmers und stellte einen Tisch und einen Stuhl daneben. Auf den Tisch stellte er das Radio, das Telefon und die Bücher, die er gerade las. Bald jedoch schien ihm auch das zu viel, und er warf Tisch und Stuhl hinaus, sass tagsüber auf dem Bett und legte nachts Telefon, Radio und Bücher auf den Fussboden.

Schliesslich beschloss er, sich noch mehr einzuschränken. Radio und Telefon brauche ich nicht, dachte er, ausserdem brauche ich auch keine Möbel, ich kann genausogut auf dem Fussboden lesen, essen und schlafen. Und was die Bücher betrifft, so gibt es fünf oder sechs Bücher, die man immer wieder lesen kann, ohne sie je ganz zu verstehen. Man entdeckt immer wieder Neues in ihnen, und wenn man sie nicht liest, kann man über sie nachdenken. Ich glaube, es würde mir genügen, wenn ich die Bibel, Dantes Inferno, ein einbändiges Konversationslexikon und noch zwei oder drei grosse dichterische Werke bei mir hätte. Alles andere ist Ramsch und eitel Tand.

Er beauftragte also einen Maurer, ihn in der Mitte des Zimmers einzumauern, nur ein kleines Fenster wollte er in der Mauer haben. Durch dieses Fenster sollte ihm auch einmal täglich das Essen gereicht werden. Sprechen wollte er mit niemandem. So geschah es dann, und der reiche Mann lebte hinfort ganz allein auf dem kleinen Fleck mit seinen paar Büchern. Und wenn er nicht gestorben ist, so

D lebt er dort noch heute, aber ich bin ziemlich sicher, er ist bald gestorben.

iese Geschichten haben keine Moral. Wenn sie eine hätten, wüsste sie jeder, und ich bräuchte sie nicht aufzuschreiben. Ich habe einen Kanarienvogel, der in einem Käfig lebt. Einmal am Tag öffne ich den Käfig, und der Vogel fliegt ganz glücklich im Zimmer umher. Aber nach einer Weile wird es ihm zuviel, und er kehrt freiwillig in seinen Käfig zurück. Der Vogel ist weder klüger als ich noch dümmer als ich, er ist nur anders als ich. Das mag daran liegen, dass sein Käfig sichtbarer und greifbarer ist als meiner. Aber der Kanarienvogel ist veränderbar, wenn man ihn in eine andere Umgebung setzt. So wie er jetzt aufgewachsen ist, wird ihm schon mein Zimmer zuviel, geschweige die Welt ausserhalb des Zimmers. Er könnte sie nicht ertragen.

Es gibt Türen, die man nicht öffnen darf, solange der Mensch, der vor ihnen steht, verwundbar wird, wenn man sie öffnet. Ich weiss nicht, ob die Veränderbarkeit des Menschen so gut entwickelt ist wie die des Kanarienvogels, und niemand weiss, ob der Mensch gut oder schlecht ist. Wahrscheinlich ist er keines von beiden, wie der Kana-